

## LEIPZIGER BUCHPREIS ZUR EUROPÄISCHEN VERSTÄNDIGUNG 1997 HAUPTPREIS FÜR IMRE KERTÉSZ

### DANKESREDE

Meine Damen und Herren!

Gestatten Sie mir, zuallererst Dank zu sagen für den Preis, mit dem mein Werk ausgezeichnet wurde. Ich danke allen, die daran Anteil haben: der Stadt Leipzig, dem Freistaat Sachsen, dem Börsenverein des Deutschen Buchhandels und besonders der Jury, die in diesem Jahr mein Werk der Anerkennung für würdig befand. Ich danke meinem Kollegen und Freund László Földényi für seinen großartigen Essay, den er bescheiden Laudatio nennt. Und ich danke Ihnen dafür, daß Sie diesen, heute bereits renommierten Preis gestiftet haben und ihn auch in so widriger Zeit überdauern ließen.

Schon weniger genau weiß ich, wem ich dafür danken muß, daß die Literatur, daß Kunst überhaupt noch überdauern. Das versteht sich nicht ganz so von selbst, wie es bei den feierlichen Äußerlichkeiten einer Literaturpreisverleihung erscheinen mag. Schreiben kann nur bedeuten, von der Hypothese des gesunden Verstandes auszugehen - ein Umstand, der in unserer mit dem Wahnsinn der Ideologien, mit der Pest des Totalitarismus und der Ohnmacht der demokratischen Kräfte geschlagenen Epoche klar darauf hinweist, daß das Dasein der Literatur und der Kunst mit jedem Tag schwieriger wird, ja, daß ihre Situation dabei ist, gewissermaßen zu einer unnatürlichen zu werden.

Das vorauszuschicken, halte ich für notwendig, damit uns das Außergewöhnliche des heutigen Anlasses um so deutlicher vor Augen kommt: Der auf deutschem Boden »zur europäischen Verständigung« gestiftete Literaturpreis ist diesmal einem Werk zuerkannt worden, das sich, wie ein Phönix mit dunklen Schwingen, aus der Asche der deutschen Todeslager erhob. Gleichsam von selbst erhebt daher die Frage: Wieweit kann ein literarisches Werk, das auf dem gemeinhin »Holocaust« genannten Erlebniskreis, der negativen Erfahrung unserer Epoche beruht, dein besseren Verständnis der Europäer untereinander dienen, wieweit kann es dieses fördern?

Dies, meine Damen und Herren, ist eine Frage, die zu der Zeit, als dieses Werk- und besonders *der »Roman eines Schicksallosen«* - entstand, einfach nicht zeitgemäß war. *Noch* nicht, würde ich heute sagen, da wir gerade Zeugen eines Prozeßergebnisses werden dürfen, Zeugen davon, daß sich Auschwitz und alles, was zu diesem Begriffsfeld gehört, endgültig durchgekämpft hat durch jene Phase des geheimen Reifens und scheinbaren Vergessens, welche die psychoanalytische Schule »Verdrängung« nennt. Vor einem guten Vierteljahrhundert war das so deutlich noch nicht. Ich habe diesen Roman geschrieben wie jemand, der sich in der Tiefe eines stockdunklen Kellers zum Ausgang hintastet: Die niedergeschriebenen Sätze wiesen mir, wie vorsichtige Lichtkegel, im Betonbunker eines anderen Totalitarismus, der Hammer-und-Sichel-Diktatur, den Weg und halfen mir, das von außen aufgezwungene Gesetz zu erkennen, das mein Dasein beherrschte: die Situation eines zum gesetzwidrigen erklärten normalen menschlichen Daseins. »Es ist ebenso vernünftig, eine Art Gefangenschaft durch eine andere darzustellen, wie irgendetwas wirklich Vorhandenes durch etwas, das es nicht gibt« - schreibt Daniel Defoe in seinem Buch über die Londoner Pest. Auch wenn ich keinesfalls behaupte, daß die gemütliche Schreckensherrschaft, die man im Westen freundlich

»Gulaschkommunismus« titulierte, in irgendeiner Weise mit Auschwitz vergleichbar wäre, so hat doch alles, was ich in Ungarn von der Machtergreifung 1948 bis zum Aufstand von 1956 und in der Folge von dessen Niederschlagung erlebt habe, auf mich gewirkt wie das besagte Madeleine-Törtchen in Prousts Roman: Es belebte jene Vergangenheit neu - zauberte sie mir zu fast sinnlicher Gegenwart herbei -, die ich, gemäß der Gnade der menschlichen Natur und dem nüchternen Befehl des Seins, fast schon vergessen hatte.

Im übrigen liebte es die Diktatur des Proletariats nicht, wenn man vom Holocaust sprach, und dafür hatte sie wohl ihre guten Gründe; wagte man indes zu denken, Auschwitz sei das größte traumatische Erlebnis in der Kultur des europäischen Menschen seit dem Kreuz, und suchte sich dieser Frage mit dem ihr gemäßen Ernst zu nähern: nun, so mußte man von Anfang an damit rechnen, zu völliger Einsamkeit und Isolation verurteilt zu werden. Dieser Umstand hat mich aber wenigstens von allerlei Vorsichtiguerei befreit. Ich verneinte, einige gut plazierte Minen ausmachen zu können, mit denen man den Themenkreis des Holocaust von allen Seiten gegen die künstlerische Vermittlung, gegen das Erlebbar-Machen abriegelt hatte. Es gab da die ganze schematische Schule, die Didaktik, die Tabus. Um die Mitte der siebziger Jahre waren schon viele, auch von offizieller Seite inspirierte Veröffentlichungen zum Holocaust erschienen. Ich sah, daß sich diese Bücher gemeinhin an die strengen Regeln eines Rituals hielten, Regeln, die dazu dienten, die Situation des Menschen, aus der der Holocaust geboren und die keineswegs beendet war, in der wir vielmehr heute noch leben, vollends unverständlich zu machen, sie zu einer fernen Erinnerung erstarren zu lassen. Die Tabus des als »heikel« qualifizierten Themas, die an eine nicht existierende Humanität appellierende Klage, die Empörung im Namen einer längst geschändeten und entkräfteten Moral: all diese Stilübungen waren nur dazu gut, den konformistischen Leser zu beruhigen, ihn zu blenden, zu versöhnen und faul zu machen, ihn nicht nur vor der Vergangenheit zu behüten, sondern auch vor der Realität der Gegenwart, ihn vor der Mühe zu bewahren, die aktives Lesen bedeutet, vor dem lebendigen Spiel des Geistes, vor der Phantasie...

Ja, der Phantasie; das ist hier das Problem, meine verehrten Zuhörerinnen und Zuhörer, die Phantasie, die Vorstellungskraft, und wenn von Literatur und Holocaust gesprochen wird, dann muß von ihr gesprochen werden. Hier nämlich liegt das große Paradoxon, die *contradictio in adjecto* verborgen; denn vom Holocaust, dieser unfäßlichen und undurchschaubaren Wirklichkeit, ist es uns einzig mit Hilfe der ästhetischen Vorstellungskraft möglich, uns eine wirkliche Vorstellung zu machen. Indes ist den Holocaust zu denken an sich schon ein so ungeheures Unterfangen, eine Schultern zermalmende Anstrengung, daß sie zumeist über die Belastbarkeit derjenigen geht, die sich darum bemühen. Daß es wirklich geschehen ist, macht schon die einfache Vorstellung daran schwer. Und wie kann das Entsetzen Gegenstand des Ästhetischen sein, da es ein wirkliches ist und nichts Originelles enthält? Die Tatsachen können anstelle eines paradigmatischen Todes nur Berge von Leichen bieten.

Mit solchen und ähnlichen Fragen also plagte ich mich, und jeder Gedanke, mein Werk könne einst auf ausländischen Buchmessen ausgezeichnet werden, war weit entfernt. Heute sehe ich mein Buch in der Hand junger Deutscher, und darin liegt eine stille Genugtuung, die keineswegs nur mir selber gilt. Jede Generation muß die schwere Leistung vollbringen zu entscheiden, in welcher Weise sie sich mit der nationalen

Geschichte identifiziert - oder umgekehrt, sich ihr entgegenstellt. Auch die glücklichen Spätgeborenen müssen das nachvollziehen nicht nur mit kaltem Verstand, sondern auch emotional -, was die vom totalitären Terror betroffene Generation durchlebte, um in sich selbst die grauenhaften Möglichkeiten sowohl zur Opfer- als zur Henkerrolle zu entdecken, diesen Abgrund, der sich vor unser aller Füßen aufgetan hat, - und um sich in dieser schweren Konfrontation zu läutern und die Katharsis durchzumachen, die sie von der Handlungsfurcht befreit und die sie bewahrt vor der gekünstelten, gezwungenen und scheinheiligen Unschuld unserer Zeit, vor dem falschen Anschein, diese unsere Welt sei die beste aller Welten.

Merkwürdig ist, daß dieser Anschein in den Demokratien viel leichter aufrechtzuerhalten ist als in den Diktaturen, vor allem, solange er sich von der Realität des Wohlfahrtsstaates speiste. Ich halte das für bemerkenswert, da doch in den Demokratien jene Zensur nicht funktionierte, die in den Totalitarismen nach und nach von den Zensurbehörden ins Bewußtsein, ja die Seelen der Menschen hinüberwanderte. In einer früheren Studie habe ich eine Erklärung dafür zu finden versucht, warum das sowjetische System und die ihm angeschlossenen Diktaturen schon das einfache Bewußtsein vom Holocaust nicht duldeten. Damals gelangte ich zu der Feststellung, dass Europa und der Holocaust, der Holocaust und das europäische Bewußtsein in bestimmter Weise zusammenhängen. Ich führte aus, daß der Holocaust in der kathartischen Entfaltung, die wir im Laufe der Jahrzehnte erschüttert zur Kenntnis nehmen konnten, nicht trennt, sondern vereint, weil immer stärker die Universalität dieser Erfahrung hervorscheint. Deshalb, vor allem deshalb hielt sich die Diktatur die Fakten des Holocaust vom Leibe, suchte sie den Tatsachen nicht ins Gesicht zu sehen: denn diese Konfrontation hätte zugleich eine Selbstprüfung bedeutet, die Selbstprüfung eine Läuterung und die Läuterung ein Sich-Erheben und den Anschluß an das geistige Europa. Die Diktatur aber wollte die Spaltung und die Verfestigung der Spaltung, weil das ihren Zielen diene.

So konnten wir dann nie die Fragen stellen, die mit der Zeit langsam auf natürliche Weise reiften und nach ihrem Ausdruck verlangten. Der Überlebende ist lediglich ein äußerst tragischer Protagonist der Situation des Menschen in der Epoche, einer, der die Kulmination dieser Situation erlebt und durchlitten hat, - Auschwitz, das in unserem Rücken aufragt wie die schreckliche Vision eines umnachteten Geistes am Horizont, einer Vision, deren Umrisse, wie weit wir uns auch entfernen, sich nicht nur nicht auflösen, die, in gespenstischer Weise, vielmehr sich auszudehnen und zu wachsen scheinen. Heute wissen wir, das Überleben ist nicht das persönliche Problem derer, die überlebten; der lange, dunkle Schatten des Holocaust legt sich über die gesamte Zivilisation, in der er geschah und die mit der Last und den Folgen des Geschehens weiterleben muß. Wir alle kennen Adornos berühmte Worte, daß Gedichte zu schreiben nach Auschwitz nicht mehr möglich sei. Etwa zur selben Zeit schrieb Celan seine »Todesfuge«. Wie wäre auch vorstellbar, daß die Kunst, daß die Literatur gerade dem schwersten menschlichen Erlebnis der Zeit, der auf dem Holocaust beruhenden negativen Erfahrung, nicht ins Auge sehen sollte? Denn das hieße ja, der Kreativität des Menschen zu entsagen, die noch in der bodenlosen Finsternis der Hölle den Weg hinauf ahnt und ertastet.

Wenn ich jetzt noch einmal für die meinem Werk zuteil gewordene Anerkennung danke, dann weil ich die Entscheidung der Jury auch als das Resultat einer Stellungnahme in einer wesentlichen Frage empfinde. Eine lebensfähige Gesellschaft

muß ihr Wissen, ihr Bewußtsein von sich selbst und von den eigenen Bedingungen wachhalten und unablässig erneuern. Heißt ihre Entscheidung, daß der schwarze Trauertag für den Holocaust ein unerläßlicher Bestandteil dieses Bewußtseins ist, so beruht dies nicht auf irgendeiner Art von Anteilnahme oder Reue, sondern auf lebendigem Werturteil. In jenem langen und rätselhaften Verfahren, in dem die großen ethischen Fragen zu guter Letzt entschieden werden, ist schon heute klar zu sehen: Aus dem Holocaust ist ein Wert geworden, da er über unermeßliches Leid zu unermeßlichem Wissen führte, und somit birgt er unermeßliche moralische Reserven.

Aus dem Ungarischen übersetzt von Christian Polzin  
Redaktion: Ingrid Kaiger